

Prof. Dr. Alfred Toth

Die Konstituierbarkeit des Interpretanten über dem Repertoire des Mittelbezugs

1. Jeder, der sich relativ unbefangen einen Zeichenprozess vorstellt, geht davon aus, dass Jemand ein Objekt zu einem Zeichen erklärt, so dass dieses Zeichen das Objekt ersetzt. Auch dass zur Manifestierung eines Zeichens irgendein Stück Materie notwendig ist, wird den meisten einleuchten. Etwas anders ist es jedoch bei abstrakten Zeichen. Dort bezeichnet ein aus dem materialen Mittel abstrahierter Mittelbezug ein Objekt, aber ohne, dass dieses Objekt selbst in die Zeichenrelation eingeht. Ferner spielt der Interpret oder Zeichensetzer nur noch insofern eine Rolle, als das von ihm an die Zeichenrelation abgegebene Bewusstsein über dieser Bezeichnungsrelation zwischen Mittel- und Objektbezug einen interpretativen Konnex, kurz: einen Interpretanten etabliert. Max Bense spricht in seinem „Wörterbuch der Semiotik“ von einem „Interpretanten, der in einer triadischen Zeichenrelation fungiert und über dem Repertoire des Mittelbezugs konstituierbar ist“ (Bense/Walther 1973, S. 84).

2. So wenig sich diese Konstituierbarkeit eines Interpretanten über einem Mittelrepertoire mit den landläufigen Vorstellungen einer Zeichengenese deckt, so wenig einfach ist dieser Prozess, wenn man ihn mit Hilfe der relationalen Semiotik untersucht. Wir wollen ihn zu diesem Zweck in seine einzelnen Phasen zerlegen.

2.1. Zunächst ist das materiale Mittel ein Teil der Objektwelt, dem auch das zu bezeichnende Objekt angehört, d.h.

$$m \subset \Omega$$

Wenn also der Zeichensetzer oder Interpret ein Stück Materie mit dem Zwecke der Substitution bzw. Repräsentation eines Objektes durch ein Zeichen auswählt, sieht das formal so aus:

$$\mathcal{J} \rightarrow (\Omega \rightarrow m).$$

2.2. Der nächste Schritt besteht darin, mit Hilfe des gewählten Mittels, das als Zeichenträger fungieren soll, eine solche Substitutionsrelation herzustellen:

$$m \rightarrow (M \rightarrow O)$$

O ist dabei nicht das reale Objekt Ω , sondern bereits dessen Abstraktion, d.h. das „innere“ Objekt des Zeichens, denn Ω darf ja, wie wir wissen, nicht selbst in die Zeichenrelation eingehen, d.h. O ist das Substitut von Ω . Und da sich m nur auf das ebenfalls reale Objekt Ω , nicht auf das „ideale“ Objekt O beziehen kann, schreiben für die das ebenfalls „ideale“ Pendant von m - M.

2.3. Da ein Zeichen, das nur aus der Bezeichnungsrelation ($M \rightarrow O$) bestünde, ziemlich wertlos ist – denn die Intention seiner Entstehung und damit seine Verwendung, d.h. also der ganze Sinn und Zweck dieses „Zeichens“, wäre dann nicht klar – benötigt man zur Rekonstruktion dieses Sinnes eine Instanz innerhalb der Zeichenrelation, ein Teil des Bewusstseins, das natürlich nur vom Zeichensetzer kommen kann und daher ein Teil seines Bewusstseins ist, d.h.

$$I \subset \mathcal{J}$$

Zusammen haben wir jetzt also

$$\mathcal{J} \rightarrow (\Omega \rightarrow m) \rightarrow ((m \rightarrow (M \rightarrow O)) \rightarrow I (\rightarrow \mathcal{J})).$$

Würde die letzte Teilrelation nicht vorhanden sein, wäre das Zeichen kommunikativ nicht verwendbar, da dann ausser dem Zeichensetzer niemand seinen Sinn wüsste, worunter also die Interpretation der Bezeichnungsfunktion zu verstehen ist. Es wäre sogar noch schlimmer: Nehmen wir an, der erste Teil unseres Relationenausdruckes, d.h. $\mathcal{J} \rightarrow (\Omega \rightarrow m) \rightarrow ((m \rightarrow (M \rightarrow O))$, sei dadurch zu interpretieren, dass jemand sein Taschentuch verknotet, um sich daran zu erinnern, am nächsten Morgen seine Freundin anzurufen. Nun nehmen wir ferner an, dieser Jemand stirbt unterdessen, und jemand anders findet das verknotete Taschentuch. Dieser ist dann durch dieser anderen Jemand wohl als Zeichenfragment deutbar, aber Sinn und Zweck sind mangels etablierter zusätzlicher Relation $\rightarrow I (\rightarrow \mathcal{J})$ mit dem ersten Jemand gestorben.

2.4. In einem letzten Schritt wird der ganze bisherige Ausdruck in die abstrakte Zeichenrelation (M, O, I) transformiert:

$$(\mathcal{J} \rightarrow (\Omega \rightarrow \mathcal{M}) \rightarrow ((\mathcal{M} \rightarrow (M \rightarrow O)) \rightarrow I (\rightarrow \mathcal{J})) \rightarrow (M, O, I),$$

womit wir am Ende wären. Die Konstituierbarkeit des Interpretanten über dem Repertoire des Mittelbezugs muss sich nämlich auf die vollständige Zeichenrelation, d.h. auf (M, O, I) , beziehen, denn der Interpretant ist nach einer feinsinnigen Feststellung von Buczynska-Garewicz (1976) das Zeichen selbst (weshalb durch ihn auch die Autoreproduktion des Zeichens erfolgt).

3. Da die abstrakten Strukturen freigelegt sind, ersparen wir uns technische Details. Ich möchte abschliessend nur darauf hinweisen, dass man nun für die abstrakten ontologischen und semiotischen Kategorien im obigen Relationsausdruck entweder Dyaden (Subzeichen) oder Paare von Dyaden (wenn man von der Grossen Matrix ausgeht) einsetzen kann. Das folgende abstrakte Schema, worin alle möglichen dyadischen Relationen zwischen den Kategorien in der Form von Paaren von Dyaden definiert sind, gibt das technische Organon an; man braucht bloss noch für die Variablen $a, b, c \in \{.1, .2, .3\}$ bzw. $\in \{1., 2., 3.\}$ die entsprechenden Werte einzusetzen und kann dann also möglichen kombinatorischen Fälle bilden, um die Rekonstruktion von Interpretantenbezügen letztlich aus materialen Zeichenträgern exakt zu rekonstruieren:

- | | | | | | |
|-----|---|------------------------|------|--|------------------------|
| 1. | $(M \rightarrow O)$ | $= \{((1.c), (2.b))\}$ | 1°. | $(O \leftarrow M)$ | $= \{((2.b), (1.c))\}$ |
| 3. | $(M \rightarrow I)$ | $= \{((1.c), (3.a))\}$ | 3°. | $(M \leftarrow I)$ | $= \{((3.a), (1.c))\}$ |
| 4. | $(\mathcal{M} \rightarrow \Omega)$ | $= \{((1.c), (2.b))\}$ | 4°. | $(\mathcal{M} \leftarrow \Omega)$ | $= \{((2.b), (1.c))\}$ |
| 5. | $(\mathcal{M} \rightarrow \mathcal{J})$ | $= \{((1.c), (3.a))\}$ | 5°. | $(\mathcal{M} \leftarrow \mathcal{J})$ | $= \{((3.a), (1.c))\}$ |
| 6. | $(\Omega \rightarrow \mathcal{J})$ | $= \{((2.b), (3.a))\}$ | 6°. | $(\Omega \leftarrow \mathcal{J})$ | $= \{((3.a), (2.b))\}$ |
| 7. | $(M \rightarrow \mathcal{M})$ | $= \{((1.c), (1.c))\}$ | 7°. | $(M \leftarrow \mathcal{M})$ | $= \{((1.c), (1.c))\}$ |
| 8. | $(O \rightarrow \Omega)$ | $= \{((2.b), (2.b))\}$ | 8°. | $(O \leftarrow \Omega)$ | $= \{((2.b), (2.b))\}$ |
| 9. | $(O \rightarrow \mathcal{M})$ | $= \{((2.b), (1.c))\}$ | 9°. | $(O \leftarrow \mathcal{M})$ | $= \{((1.c), (2.b))\}$ |
| 10. | $(O \rightarrow \mathcal{J})$ | $= \{((2.b), (3.a))\}$ | 10°. | $(O \leftarrow \mathcal{J})$ | $= \{((3.a), (2.b))\}$ |
| 11. | $(I \rightarrow \mathcal{M})$ | $= \{((3.a), (1.c))\}$ | 11°. | $(I \leftarrow \mathcal{M})$ | $= \{((1.c), (3.a))\}$ |
| 12. | $(I \rightarrow \mathcal{J})$ | $= \{((3.a), (3.a))\}$ | 12°. | $(I \leftarrow \mathcal{J})$ | $= \{((3.a), (3.a))\}$ |

Bibliographie

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Buczynska-Garewicz, Hanna, Der Interpretant, die Autoreproduktion des Symbols und die pragmatische Maxime . In: Semiosis 2, 1976, S. 10-17

15.8.2009